

Jens G. Röhling

Werte, Religion, Ethik: wertvolle Baustein oder Mühlsteine um den Hals?

Vortrag auf der Tagung „Basta, oder langer Atem“ in der Ev. Akademie Meißen am 7. 11. 2010

Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe entscheidungsfreudige Mitmenschen!

Der Taxifahrer, der mich am Freitag hierher gebracht hatte, fragte mich: Was macht ihr da denn? Ich sagte ihm: „Wir lernen, wie man zu guten Entscheidungen kommt“. Darauf er, als sei es das Selbstverständlichste der Welt: „Also entweder mit dem Kopf oder mit dem Baum“. Er habe meistens mit dem Bauch entschieden und sei dabei gut gefahren. – Da habe ich mich gefragt: Ist der Mann naiv oder ein glücklicher Mensch? Oder vielleicht beides? Und: leisten wir uns hier ein Luxusproblem?

Die Titelfrage habe ich so übernommen; ich habe meine Schwierigkeiten mit ihr. Es sind drei Kritikpunkte:

Kritik 1: Wie fast alle „oder“-Fragen sind auch die hier genannten Begriffe keine wirklichen Alternativen. Denn die Frage nimmt offensichtlich die Antwort vorweg. Ich vermute, jeder im Raum wird Werte als wertvolle Bausteine bezeichnen.

Kritik 2: Ich würde allerdings aus den „Werte“ genannten Bausteinen kein Haus bauen. Es wäre mir zu bröckelig und einsturzgefährdet.

Kritik 3: Die Begriffe „Werte, Ethik, Religion“ werden hier auf eine Ebene gestellt, sie gehören zwar irgendwie zusammen, aber wie – das ist unklar.

Ich antworte also erst einmal: „Es kommt darauf an“. Worauf es ankommt, möchte ich in den nächsten Minuten darlegen.

Noch eine Vorbemerkung ist mir wichtig: Bei der Vorbereitung wechselte ich immer zwischen der individuellen und der gesellschaftlichen Betrachtungsweise. Ich halte das auch für sachgemäß; denn ich verstehe uns Menschen als zugleich autonom, selbstverantwortlich und in gesellschaftliche Zusammenhänge eingebunden. Deshalb gibt es viele Wechselwirkungen, die dann dieses Hin und Her ausmachen.

1. Das Begriffspaar „Werte und Normen“

Wenn ältere Menschen sich über Werteverfall aufregen, dann beklagen sie wahrscheinlich den Mangel an Höflichkeit, Sauberkeit, Gewissenhaftigkeit, Ordnung, Pflichtbewusstsein; andere hingegen würden vielleicht diese Werte nennen: Ehrfurcht vor dem Leben, Freiheit, Selbstverantwortung, Glaubwürdigkeit, Gerechtigkeit, Nächstenliebe; wieder andere: gutes Einkommen, Häuschen mit Garten, hohe Dividende und Rendite, Schmuck, usw. Es ist daher wichtig, diese Wertegruppen auseinanderzuhalten und nicht pauschal von „Werten“ zu reden. Man kann Werte aus den unterschiedlichsten Prinzipien ableiten. Um nur die vier wichtigsten zu nennen: Aus einer Idee des Guten, aus einer Vorstellung vom Schönen, aus der Erfahrung und Deutung der Natur und aus dem klugen Eigeninteresse. Darum gibt es unterschiedliche Wertsysteme: ästhetische, ethische und drittens - ich würde es das humanistische nennen - , mit der Liebe zum Leben als Metawert.

(Metawert ist der Wert, von dem aus alle anderen abgeleitet sind und durch den sie erst eine gewisse Eindeutigkeit gewinnen.)

Mein philosophisches Wörterbuch schreibt: Wert „ist ein von den Menschen gefühlsmäßig als übergeordnet Anerkanntes, zu dem man sich anschauend, anerkennend, verehrend, strebend verhalten kann.“ Ich nehme den Begriff wörtlich: Werte – das was uns etwas wert ist, wofür wir bereit sind, einen Preis zu zahlen und sei es einen ideellen. Ein Picasso-Gemälde auf dem Dachboden oder im Tresor ist nichts wert. Es wird erst etwas wert, wenn ich es in mein Wohnzimmer hänge, um mich daran zu erfreuen, oder es in den Handel kommt. Entsprechend taugen Werte überhaupt nichts, die nur in unserem Oberstübchen lagern. Natürlich weiß jeder Verbrecher, dass seine Tat gegen bestimmte Werte verstoßen hat und das wusste er auch schon vorher. Er tat es trotzdem. Werte taugen erst, wenn wir sie uns zu eigen machen und dies nicht nur mit dem Kopf, sondern auch mit dem Gefühl.

Einen anderen und durchaus interessanten Ansatz verfolgt V. E. Frankl, der Begründer der Logotherapie, einer Therapieform, deren Ziel es ist, den Lebenssinn zu entdecken. Für ihn besteht der Sinn des Lebens darin, Werte zu verwirklichen. Dabei unterscheidet er Schaffungswerte, Erlebenswerte und Einstellungswerte. Das selbst bereitete Essen für Familie und Freunde, das Kunstwerk, der selbst gebaute Tisch, die Erziehung der Kinder – das sind Schaffungswerte; Erlebenswerte sind der Opernbesuch, die Reise, die Begegnung mit anderen Menschen, die Freude an Welt, Natur und Kunst; Einstellungswerte sind z. B. Freundlichkeit, Verantwortung, oder die Fähigkeit, Scheitern und Leid zu integrieren und schließlich in Würde zu sterben.

So einfach ist das also nicht mit den Werten. Klar wird nur: Es gibt keine Leben ohne Werte. Vom ersten Tag unseres Lebens werden wir mit ihnen konfrontiert und müssen uns mit ihnen auseinandersetzen. Selbst wenn wir scheinbar automatisch handeln und das tun wir meistens, denn wir haben viele Entscheidungen zu Gewohnheiten werden lassen, z. B. ob und wann wir Zähneputzen, verfolgen wir Werte. - Manche bezeichnen sich als Pragmatiker, wohl um zu unterstreichen, dass sie sich von keinen Ideologien, höheren Zielen oder Werten leiten lassen. Ich halte das für eine Illusion. Vielmehr legen sie sich keine Rechenschaft über ihre Werte ab. Ein Leben ohne Werte wäre nicht aushaltbar. Ohne sie gibt es keine Entscheidungsmöglichkeiten und damit keine Freiheit. Alles wäre Zufall und unberechenbar, ein Chaos. Wie ein Boot ohne Antrieb, Kompass und Ruder würden wir auf der See treiben. Die Frage ist nicht, ob wir Werte haben, sondern die Frage ist: Welche Werte haben wir? Und wann werden sie zu Mühlsteinen und wann nicht.

Es gibt noch eine große Schwierigkeit: Werte sind nur auf einer hohen Abstraktionsebene eindeutig, interkulturell oder universell. Sobald sie wirklich praktisch werden sollen, erweisen sie sich als kulturrelativ und ambivalent. Schon in unserer kleinen Gesellschaft erleben wir, wie unterschiedlich die gleichen Vokabeln verstanden werden; indem uns fremde Kulturen näher rücken wird die Vielfalt noch größer und schwieriger auszuhalten. Und dann haben sich zu den traditionellen Wertinstanzen Kirche, Schule Elternhaus längst Wirtschaft, Medien, Werbung und vielleicht noch anderes in Konkurrenz begeben. Ambivalent sind Werte auch in dem Sinne, dass das als Gut erachtete böse oder doch wenigsten schädlich werden kann. Auf Anhieb fallen mir drei verschiedene Vorstellungen von Gerechtigkeit ein. Was bedeutet ein Wert wie „Wohlstand für alle“? Bislang führt er zur Zerstörung unseres Planeten. Gesundheit ist in der Definition der Weltgesundheitsorganisation „ein Zustand des vollständigen körperlichen, geistigen und sozialen Wohlergehens und nicht nur das Fehlen von Krankheit oder Gebrechen.“ Nach dieser Definition wäre niemand gesund; er führt zu ins Unermessliche steigende Kosten. Darum würde ich Werte nicht als Bausteine ansehen. Sie sind zu brüchig. Als Metapher scheint mir passender: Werte sind Geländer, Kompass. Sie sind Suchaufträge, Denkanstöße.

Organspende ist auf den ersten Blick etwas Gutes: ich helfe einem anderen weiter zu leben oder doch wenigstens mit höherer Qualität. Auf den zweiten Blick wird es problematisch. Man begibt sich damit in eine, das darauf beruht, die Grenzen der Kreativität zu überschreiten. Es lebt

von dem Glauben, der Mensch könne alles und dürfe, ja müsse alles tun, um Leben zu erhalten. Ich habe meine Zweifel, ob dieser grenzenlose medizinische Fortschritt – so schön und grandios er auf der einen Seite ist – mit dem christlichen Menschenbild vereinbar ist. Für mich gehört dazu, dass der Mensch, damit er Mensch bleibt, 1. nicht alles tut, was er könnte, und 2. dass er Krankheit, Leiden und Tod in sein Leben integrieren kann, statt es zu vermeiden. Mir ist klar, dass die Grenze zwischen Heilbehandlung und quälender Lebensverlängerung nicht eindeutig zu ziehen ist, weshalb Juristen an dieser Frage immer scheitern müssen. Mein Fazit in dieser Frage: Weder das eine, noch das andere kann zur allgemeinen Regel gemacht werden.

Das Leistungsprinzip und damit verbunden der Wettbewerb oder Leistung als Wert scheint zunächst isoliert und für sich betrachtet positiv. Problematisch wird es, wenn wir beachten, wie das Leistungsprinzip Wettbewerb, Konkurrenz, gegenseitiges Ausstechen und damit letztlich das Recht des Stärkeren im Gefolge hat und zwar zwangsläufig. Der Wirtschaftsethiker Ulrich Thielemann hat überzeugend gezeigt, wie Wettbewerb nicht frei macht, wie manche uns glauben machen, sondern im Gegenteil unfrei. Da ist es kein Wunder, wenn Menschen zu den Mitteln greifen, die sie beherrschen, und sei es halt brutale physische Gewalt. Um es etwas provokativ auszudrücken: Auch Schläger leben das Leistungsprinzip. - Vor einigen Wochen war in der Zeitung zu lesen, dass Mädchen einerseits bessere Schulleistungen bringen als Jungen und sie das andererseits mit mehr gesundheitlichen Beeinträchtigungen bezahlen. Diesen Befund kann man auch so deuten: Offenbar können Jungen gesünder oder wenigstens gesundheitsfördernder mit dem Leistungsprinzip umgehen. - Und außerdem: Was ist eigentlich Leistung, woran wird sie gemessen? Ist die Leistung einer Krankenschwester wirklich so viel weniger wert als die eines Top-Managers? Im Bereich Gesundheit und Altenpflege gibt es die weitaus meisten prekären Arbeitsverhältnisse in der ganzen Wirtschaft. Wertschätzung zeigt sich auch – nicht nur – an der Bezahlung. Solange nicht klar ist, woran Leistung gemessen wird, solange führt Leistung als Wert zu einer großen Verwirrung und ist nur destruktiv

Friedemann Schulz v. Thun hat darauf aufmerksam gemacht, wie Werte in teils fruchtbarer, teils destruktiver Spannung stehen. Sie müssen ausbalanciert werden. Jeder Wert hat einen positiven „Schwesterwert“, der zu ihm in Spannung steht und relativiert. Und jeder Wert kann entwertend übertrieben werden, wenn diese Balance nicht existiert. Das möchte ich gern vorstellen und dann zum Anlass für eine kleine Übung nehmen, die Sie allein und miteinander machen.

(s. Anlage Wertequadrat. Anleitung dazu: schreiben Sie bitte einen Wert, der Ihnen ganz wichtig ist in das Feld oben links und finden Sie die dazu passenden Kategorien; anschl. Austausch in Minigruppen)

Weil Werte überall und lebensnotwendig sind, ist es töricht, vom Werteverfall zu sprechen. Es kann damit nur gemeint sein, dass es gesamtgesellschaftlich keinen Wertekonsens mehr gibt, wenn es ihn denn jemals gegeben hat. Denn schon immer haben sich die Eliten Rechte herausgenommen, die sie dem gemeinen Volk verwehrt haben. Adel, Bürgertum, Klerus, Volk hatten jeweils eigene Wertsysteme. Von meinem Vater habe ich ziemlich oft gehört: Quod licet iovi non licet bovi" („Was dem Jupiter erlaubt ist, ist dem Ochsen noch lange nicht erlaubt"). Dem römischen Komödiendichter Terenz wird diese Formulierung zugeschrieben. Heute ist die Wertevielfalt im Volk angekommen. Im Unterschied zu früher kann man es ihnen nicht mehr durch ein Machtwort verhindern oder sanktionieren. Man kann höchstens die moralischen Privilegien der Eliten dadurch sichern, dass man das Volk finanziell knapp hält. (Kein Alkohol mehr für Hartz IV)

Werte und Normen hört man manchmal als Begriffspaar. Dagegen ist mir wichtig: Werte sind etwas anderes als Normen. Den Unterschied macht die Vielseitigkeit und Vieldeutigkeit der Werte einerseits und die Bestimmtheit und Eindeutigkeit von Normen. Normen grenzen ab und aus; wer sich nicht an sie hält ist unnormal oder abnorm und ein Fall für Psychiatrie oder Knast. Die Griechen kannten die Sage von Prokrustes. Das war ein Riese, der zwei Gästebetten hatte, ein großes und ein kleines. Kam ein großer Gast, wies Prokrustes ihm das kleine Bett zu. Und wenn der Gast

sich über das kleine Bett beklagte, hackte er ihm kurzerhand das überstehende ab. Der Gast hatte dann nicht mehr viel Gelegenheit zur Klage. Kam umgekehrt ein kleiner Gast, wies er ihm das große Bett zu. Und wenn der sich darüber beklagte, weil es ihm großen Bett so ungemütlich sei, dann streckte er ihn so lange, bis er oben und unten anstieß. Das war der Gesundheit auch nicht sehr zuträglich. – Normen können der Vielfalt des Lebens nie gerecht werden. Wertbezogenes Handeln kann normbezogenem Handeln genau entgegengesetzt sein. Darum hat Ruth Cohn kurzerhand geschrieben: „Gesetze, die das Recht schänden, müssen gebrochen werden.“

2. Moral und Ethik

Die Begriffe treten oft als Paar auf oder in der Form ethisch-moralisch mit Bindestrich, als seien sie nahezu gleichbedeutend. Für mich haben sie unterschiedliche Bedeutung. Moral (von lat. mos, die Sitte) regelt mehr oder weniger technisch und apodiktisch das Zusammenleben. Moral ist also eine gesellschaftliche Übereinkunft, eine Konvention. Moral besteht zum großen Teil aus Normen und Regeln. „Das tut man nicht!“ ist ein typischer moralischer Satz. Sie beruht auf Werten und gibt die Wege vor, wie diese Werte zu verwirklichen sind. Darum macht sie das Leben scheinbar leicht; denn wer sich an die Moral hält, braucht keine Entscheidungen zu treffen. Aber oft haben sich die Normen und Regeln von den Werten gelöst und sind Selbstzweck geworden. Moral provoziert ihre Übertretung, nicht aus Trotz oder schlechtem Willen, sondern weil sie das Leben nicht regeln, dem Leben nicht gerecht werden kann. Die Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts ist voll von Figuren, die an der herrschenden Moral scheitern; und dieser Begriff „herrschende Moral“ zeigt: Moral hat etwas mit Macht zu tun. Ihre Einhaltung kann sanktioniert werden.

Die Mutter meiner 4 und 6 Jahre alten Enkel Bela und Mika führt einen wie ich finde aussichtslosen Kampf um Moral; und der sieht so aus, dass jeder von den beiden, der das Wort ‚Arschloch‘ benutzt, die Rote Karte gezeigt bekommt und dann muss er ein paar Cent in eine Kasse bezahlen. Dieses Spiel haben die beiden schon so internalisiert, dass sie zwar fröhlich das Wort weiterhin benutzen, aber sich jeweils wechselseitig die Karte zeigen. Ich finde das auch nicht so schön, wenn sie das A-Wort benutzen; aber ich entspanne mich, wenn ich sehe, dass sie im nächsten Augenblick wieder nett miteinander spielen. Natürlich ist es in gewisser Weise unmoralisch, solche Wörter zu sagen; aber die brüderliche Zuneigung ist davon nicht berührt. Mir zeigt das auch die Verlogenheit von politisch korrektem Sprachgebrauch: der ändert noch nicht die Einstellung, die dahinter steht, sondern verschleiert sie nur.

In unserer Gesellschaft existieren nebeneinander unterschiedliche Moralsysteme und damit im Grunde auch Parallelwelten. Selbst in der Schule wird u. U. im Ethikunterricht ein anderes gelehrt als im Sport und gelebt noch ein Drittes. Man kann da in einem Fach versuchen, den Vorteil von Kooperation und Solidarität zu vermitteln; das wird wenig nutzen, wenn wo anders Konkurrenz und Rivalität herrscht. Unser Schulsystem scheint leider auf diesem Weg zu sein, wenn jetzt auch noch Schulen in Wettbewerb untereinander treten sollen. – Auch die Wirtschaft hat eine Moral und ein Wertesystem. Deshalb kann ich gut verstehen, dass Leute aus der Wirtschaft mit Unverständnis auf den Vorwurf reagieren, sie hätten keins. Ihre Moral reibt sich allerdings an anderen Moralsystemen. Es ist gut, diese Reibung nicht aufzulösen, indem man z. B. argumentiert, dass humane Arbeitsbedingungen sich auch ökonomisch auszahlen. Damit gibt man dem wirtschaftlichen Moralsystem Priorität, man unterwirft die Humanität dem ökonomischen Kalkül mit der Konsequenz: Wenn sich Moral nicht mehr rechnet, werfe ich sie über Bord. Humane Arbeitsbedingungen halte ich aber für einen Wert an sich, unabhängig von allen Rentabilitätsabwägungen. Da halte ich es mit Kant, der gelehrt hat, dass die Würde des Menschen darin besteht, dass kein Mensch zum Mittel gemacht werden darf, um einen höheren Zweck zu verfolgen.

Wie die gegenwärtigen Diskussionen zeigen, ist das Nebeneinander verschiedener Moralen (Jetzt brauche ich bewusst diesen fremd klingenden Plural) schwer auszuhalten. Es ist aber der Preis der Demokratie. Ein einheitliches Moralsystem lässt sich wahrscheinlich nur mit Gewalt und darum um den Preis einer Diktatur herstellen; mit der Moralfrage ist auch die Machtfrage gestellt. Man muss

gar nicht in fundamentalistisch islamische Länder schauen, der Blick nach Italien reicht neuerdings oder auch in die USA. Leider scheint ein autoritäres Regime – wie unlängst die Studie der Friedrich-Ebert-Stiftung ergeben hat – für nicht wenige sehr verlockend zu sein. Wenn wir aber Demokratie wollen, müssen wir einen Weg finden, mit dieser Pluralität umzugehen. Dieser Weg ist die Ethik.

Der moralisierende Vater sagt zu seinem Sohn: Das tut man nicht. Wenn er aber sagt: Überleg Dir, was Du möchtest, was Du sollst und was Du musst, spüre, was dir und deinen Mitmenschen gut tut, bringe das in Verbindung zu deinen Erfahrungen und den Erfahrungen anderer – und dann tu, was du willst; wohlgemerkt: Was du willst; nicht das, worauf du gerade Lust hast. Oder mit Worten Augustins: *Ama et fac quod vis* (Liebe, und tu, was Du willst!). Das ist Ethik. Und wenn er sich dann noch mit dem Sohn hinsetzt und mit ihm zusammen diese Schritte geht – dann ist das ethische Erziehung. Wo Moral Normen vertritt, hat Ethik es mit Werten zu tun, bzw. damit, wie Werte zu leben sind. Wo Moral Form ist, geht es Ethik um Inhalte. Wo Moral konservativ ist, ist Ethik kreativ, indem sie Wege in den Antinomien und unter den unendlichen Möglichkeiten des Lebens erschließt.

Sie ist die Anstrengung, Werte, Normen, Moral zu hinterfragen und auf ihre Tauglichkeit für das Leben hin zu prüfen. Mit Ethik fing in der griechischen Antike die Philosophie an, mit der Frage nämlich: Wie kann ich sein, der / die ich sein möchte? Wie gelingt Leben? Ethik ist im Ursprung Philosophie der Lebenskunst. Da geht es auch um Gut und Böse, aber genauso um Schön und Hässlich. Die Griechen haben das Gute und das Schöne als Einheit gesehen und darum die *Kalokagathia* als obersten Wert gesetzt. –Damit ist Ethik aber keine akademische Disziplin, sondern eine alltägliche Leistung des Denkens und des Fühlens, die jeder vollbringen muss, die darum gelehrt und gelernt werden muss. Ethikunterricht in der Schule muss deshalb die Kunst der Auseinandersetzung, der Abwägung lehren und hat mit Wertevermittlung nicht primär zu tun. Aber sie hat mit dem Wert der Aufklärung zu tun: „Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen.“ Und weil es nicht nur um eine Verstandesleistung geht, sondern um eine des ganzen Menschen mit Kopf, Herz und Bauch, hat Ruth Cohn das Postulat aufgestellt: „Sei deine eigene Chairperson.“

An der ethischen Auseinandersetzung ist das Gewissen beteiligt. Auch so ein unscharfer Begriff! Dazu gibt es viele philosophische oder tiefenpsychologische Definitionen; ich will hier von dem sprechen, was wir als Gewissen erleben, was vielleicht eher als „Bauchgefühl“ bezeichnet wird. Es ist nicht einfach Schiedsrichter, so dass man den Rat geben könnte: Folge Deinem Gewissen. Es ist vielmehr Teil des Problems. Denn was wir als Gewissen oder Bauchgefühl erleben, ist ein Gemisch verschiedener Schichten: ein animalischer Lebenswille, die Fähigkeit zu Einfühlung und Mitgefühl, von vitaler und sozialer Angst, Moralgeboten, Einschärfungen, kulturellem Erbe (Leitkultur, tradierter Wertekanon). Für mich war es vor Jahren eine befreiende Erkenntnis, als ich bei Erich Fromm lernte, dass das Gewissen in seinem Kern die „Stimme der liebenden Fürsorge für mich selbst“ ist; also genau andersherum als ich es bis dahin verstanden hatte: Nicht primär die kritischen Stimmen der Eltern und der Tradition, sondern die liebenden der Selbstsorge. Nicht primär die Fremdbestimmung, sondern die Quelle der Selbstbestimmung. Damit muss man diesen Gewissenschor, der manchmal entscheidungsunfähig macht, in die Einzelstimmen zerlegen, allen genau zuhören und dann gewichten oder sich mit denen verbünden, die einem gut tun. Ist das egoistisch? Ich glaube nicht. Sozial und gesund und klug wird Egoismus durch die lebendige Erfahrung, dass ich zur Sicherung meines Lebens auf andere angewiesen bin, und die Folgerung daraus, dass ich darum tunlichst auch anderen Menschen zum Leben helfe. Ich finde daher einen Zentralbegriff in der Ethik das „kluge Eigeninteresse“ (Wilhelm Schmid).

Es klingt anstrengend, wenn ich bei jeder Entscheidung zunächst eine ethische Erörterung führen muss. Das ist es auch, aber es steht nirgendwo geschrieben, dass das Leben einfach ist. Aber je bewusster ich mir und meines Selbstkonzepts bin, desto weniger aufwendig ist es, desto weniger

Überlegung braucht man im konkreten Fall, desto mehr kann man seinem „Bauchgefühl“ vertrauen.

3. Religion und Sinnsystem

Manche glauben, dass Werte eine Begründung im Unbedingten brauchen, was sie sozusagen unantastbar macht. Wobei man meist an eine der organisierten Religionen denkt. Das war ja auch eins der Argumente im Streit um den Religionsunterricht in Berlin. In letzter Zeit wird die „christliche Wertordnung“ ja geradezu ein Kampfbegriff gegen Islam und Atheismus; damit wird Religion wieder einmal politisch instrumentalisiert. Politiker, die das tun, müssen sich doppelt kritisch fragen lassen, wie sie christliche Werte eigentlich leben. Denn worin besteht die „christliche Wertordnung und das christliche Menschenbild“ genau? Zwischen mir und meinem Vater, der auch Theologe war, hat es darum heftige Auseinandersetzungen gegeben. Es gibt unreligiöse Menschen, die sich sozial und einfühlsam verhalten; und es gibt religiöse Menschen, die asozial und destruktiv sind. Da aber offenbar auch Menschen Werte leben, die keiner der verfassten Religionen angehören, müssen wir einen anderen Bezugsrahmen finden. Diesen Bezugsrahmen hat Erich Fromm „Sinnsystem“ genannt.

Sinnsystem ist ein gedankliches System, sich zu dieser Welt und den Mitmenschen in Beziehung zu setzen, damit auch den eigenen Ort zu finden und zu einem unverwechselbaren, einmaligen ICH zu werden. Dazu gehört natürlich auch ein Bewusstsein für Werte. So ein Sinnsystem kann, muss aber nicht eine Religion sein.

Sinnsystem und Wertsystem hängen zusammen. Das bedeutet: Mit jeder Entscheidung entscheide ich auch darüber, wer ich sein will. Bei Entscheidungen, die das eigene Leben betreffen, ist das klar; es betrifft aber auch Entscheidungen, die beruflich zu treffen sind: Will ich genau sein oder großzügig; will ich Freiheit oder will ich einschränken; will ich mich selbst verantworten oder will ich andere über mich entscheiden lassen. Dass Entscheidungen mit uns zu tun haben, wissen wir, weil wir ab und an in Situationen kommen, in denen wir das Gefühl haben, wir müssen uns verbiegen, oder können eine bestimmte Entscheidung nicht mehr mittragen. Das sind oft nicht sachliche Gründe, sondern haben etwas mit unserem Selbstverständnis, m. a. W. unserem Gewissen zu tun. Wenn wir auf Dauer gegen unser Gewissen handeln müssen, werden wir krank. In unserem Gewissen tobt dann möglicherweise der Kampf zwischen der „liebenden Sorge für mich selbst“ und dem Pflichtgefühl. Kein noch so hohes Gehalt kann für kränkende Situationen einen Ausgleich schaffen. So formulierte es eine junge Chefärztin, die in ihrem Krankenhaus und in ihrer Position zerrieben zu werden drohte. Ich wünsche jedem in so einer Situation, dass die liebende Stimme siegt.

Ich sagte vorhin: Es gibt kein Leben ohne Werte. Jetzt sage ich: Das Leben selbst ist ein Wert. Ruth Cohn formuliert ihr Sinnsystem so: „Achtung gebührt allem Lebendigem und seinem Werden und Vergehen. Respekt vor dem Wachstum bedingt bewertende Entscheidungen. Das Humane ist wertvoll; Inhumanes ist wertbedrohend“. Dies ist keine Norm, wie ein Moralgebot, schon deshalb nicht, weil es paradox formuliert ist: Wie kann ich das Leben achten und gleichzeitig bewertende Entscheidungen treffen? Es hat vermutlich niemand ein moralisches Problem damit, die Mücke zu erschlagen, die ihn gerade gestochen hat. Aber wie ist es mit dem Meerschweinchen, der Kuh oder dem Mitmenschen? Diese scheinbare Paradoxie weist nur darauf hin, dass das Leben selbst nicht eindeutig ist. Es geht ja nicht um das Leben schlechthin, sondern um ein schönes, bejahenswertes Leben. Das ist eine Leitlinie, um die herum ethische Entscheidungen zu fallen haben.

E. Fromm unterscheidet zwei menschliche Grundhaltungen: die Biophilie und die Nekrophilie, also die Liebe zum Leben und die Liebe zu allem, was tot ist. Sie entscheiden darüber, wie ein Wert und eine Religion gelebt wird. Denn man kann jeden Wert lebensfreundlich und lebensfeindlich nutzen. Der Biophile weiß, dass es im Leben keine Eindeutigkeiten gibt. Nur der Tod ist eindeutig. Prinzipien und Normen sind daher dem nekrophilen Bereich zuzurechnen.

Zur Zeit wird heftig diskutiert, ob der Islam gewalttätig sei. Ich halte auch diese Diskussion für politisch motiviert, nicht für ethisch. Nein, eine Religion ist nicht per se friedlich oder gewalttätig. Der Islam ist genauso friedlich oder gewalttätig wie das Christentum. Sie wird von Menschen dazu gemacht. Sie kann trefflich missbraucht werden. Entscheidend ist die biophile oder die nekrophile Grundhaltung der Menschen; lebensfreundliche Menschen schaffen ein lebensfreundliches System und Religion.

(1. Kor. 13: „Wenn ich mit Menschen- und mit Engelszungen redete, und hätte die Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle ... Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe und ließe meinen Leib verbrennen und hätte die Liebe nicht, so wäre mir's nichts nütze.“ ... Ähnlich Jesu Antwort auf die Frage nach dem vornehmsten Gebot: Du sollst Gott lieben von ganzem Herzen ... und Deinen Nächsten wie dich selbst.“ (Matth. 22, 34-40) Jesu Thema in Auseinandersetzung mit den moralistischen Pharisäern war offenbar, dass sie ein rein formalistisches Moralsystem ohne Menschenliebe praktizierten.)

4. Liebe zum Leben und Mitgefühl

Woher kommt soziales Handeln? Neurobiologen haben bei Säuglingen „Spiegelneuronen“ gefunden. Das sind Gehirnzellen, die Einfühlung und Identifikation ermöglichen. Diese Fähigkeit steht also schon kleinen Kindern zur Verfügung und ermöglicht ihnen zu überleben. Der Hirnforscher Gerald Hüther sagt: kleine Kinder sind die sozialsten Wesen, die es gibt. Viele Pädagogen wissen das schon seit Jahrhunderten. Der Erfahrung zugänglich war es also schon immer; man musste es nur sehen wollen. Es gibt auch Vermutungen darüber, warum diese Fähigkeit verloren geht: Wenn Erwartungen an die Umwelt, Eltern, oder andere Bezugspersonen dauernd enttäuscht werden, wird die soziale Fähigkeit als Schutz vor Enttäuschung und dem damit verbundenen seelischen Schmerz (der übrigens die gleichen Gehirnregionen aktiviert wie körperlicher Schmerz) sozusagen abgeschaltet. Daraus entsteht Rückzug auf sich selbst und eine Einstellung, die das Gefühl der Verbundenheit, der Angewiesenheit auf andere als eine Kränkung empfindet und ächtet. Deshalb fällt es manchen so schwer, danke zu sagen; deshalb ist es für viele eine Horrorvorstellung, im Alter auf andere angewiesen zu sein. Im Gefolge davon wird Mitgefühl erstickt, und die notwendige und gesunde Selbstsorge, das kluge Eigeninteresse wird zum krankhaften Egoismus. Brutalen Verbrechern und den Nazi-Deutschen wirft man vor, dass sie ohne Einfühlung sind. Da ist noch eine Ahnung davon vorhanden, woher sozial verantwortliches Handeln kommt.

Werteerziehung und Wertevermittlung muss dem Menschen also nichts hinzufügen, sondern muss die ursprünglich vorhandene Fähigkeit wieder erwecken. Nun gibt es eine Schwierigkeit: Ich habe in Fortbildungskatalogen Angebote zur „Wiederbelebung des Mitgefühls“ in verschwindender Zahl gefunden und wenn, dann eher für Esoteriker, Grundschullehrer und Erzieherinnen. Würden Sie, meine lieben Geschlechtsgenossen, ein Seminar besuchen mit so einem Titel? *(Niemand meldet sich!)* Ich habe aber viele Angebote gefunden „Training in emotionaler Intelligenz“. Das klingt doch viel gewichtiger! Und da würden Sie auch hingehen?! Und so eine Fortbildung bezahlt auch die Firma. Mitgefühl ist Frauensache, Männer haben emotionale Intelligenz. Das ist zwar weitgehend dasselbe, aber hört sich doch viel besser an!

Nun kann auch die Fähigkeit zu Einfühlung und Mitgefühl gebraucht werden um Menschen zu manipulieren, und damit meine ich: auf rein emotionale und unterschwellige Weise zu beeinflussen und ihren Verstand außer Funktion zu setzen. Einfühlung macht anfällig für und fähig zur Manipulation. Betrüger und wiederum kleine Kinder (jedenfalls meiner 4-jähriger Enkel Bela) sind Meister darin. Er spürt sehr genau Opas Schwachstellen und wie er an die Schokolade oder auf den Arm kommt. Neulich hat er sich über mich geärgert und stieß die fürchterliche Drohung aus: „Ich kuschel nie wieder mit dir“. Einfühlung, Mitgefühl allein tut es also nicht. Opa muss abwägen und dann spüren, womit er Bela von seinem Wunsch abbringen kann. Er muss seine Fähigkeit zur Einfühlung und seinen Verstand zusammen nehmen, um zu einer guten und freundlichen Entscheidung zu kommen und sich nicht in Machtkämpfen zu verhakeln.

Wir haben es also mit einem Spannungsverhältnis zu tun. Da ist das Mitgefühl und die Menschenliebe auf der einen Seite und da sind abstrakte Werte. Beide sind gleichwertig und gleichbedeutend. Das eine ist das Korrektiv des anderen: Werte schützen vor Überschwemmung durch Mitgefühl; Einfühlung und Mitgefühl schützt vor der inhumanen Seite der Werte und machen Werte lebendig. In diesem Spannungsfeld fällt die jeweils konkrete Entscheidung. Die Abwägung zwischen beiden Polen ist Ethik.

In Stuttgart erleben wir gerade einen Konflikt um das Verständnis von Demokratie und die Werte die durch sie gelebt werden. Die einen sagen: die Entscheidung sei formal korrekt entstanden, die vorgeschriebenen Prozeduren seien eingehalten worden, womit sie vermutlich recht haben. Auf der anderen Seite stehen die, die sagen: Bei einem Projekt dieser Größenordnung reicht das nicht; das Volk muss auch inhaltlich beteiligt werden. Es geht am Beispiel dieses Projektes um unser Verständnis von Demokratie. Und um den Wunsch, dass Demokratie mehr sein möge, als ein Formalismus. Wenn sie das ist, schafft sich Demokratie selbst ab. Sie lebt nur, wenn ihre Werte leben und an Menschenfreundlichkeit gekoppelt sind.

5. Fehlentscheidungen, Verantwortung und Schuld

Wir haben in diesen Tagen viele Möglichkeiten der Entscheidungsfindung erlebt. Aber was Entscheidungen so schwer macht ist das Risiko, sich falsch zu entscheiden, weil es viel zu viele unalkulierbare Faktoren gibt. Und weil jede Entscheidung für das eine andere Möglichkeiten ausschließt. Über diese Hürde kann keine Methodik hinweghelfen, sondern nur eine Änderung des Sinnsystems. Wenn ich vor der Entscheidung stehe, an welcher Kasse im Supermarkt ich mich anstelle, sage ich mir oft: Du stehst sowieso an der falschen Schlange. Das erleichtert es mir. Wenn aber andere betroffen sind, kann ich es mir nicht so flapsig einfach machen; das gebietet einfach die Achtung vor den Anderen. Wir sollten uns also abschließend vielleicht die wichtigsten Fragen stellen: Woran messe ich die Qualität einer Entscheidung? Oder: Wann ist für mich eine Entscheidung gut? Und was mache ich mit Fehlern und Fehlentscheidungen?

1. Die erste Überlegung bei einer Entscheidung ist doch immer die: Was will ich erreichen, welchen Wert will ich verwirklichen. Und dann ist natürlich eine Entscheidung gut, wenn sie mich dem Ziel näher bringt.

Es gibt aber noch eine andere Überlegung: Die Welt funktioniert selten nach dem Motto: Wenn ich A tue, geschieht B.; also im Sinne linearer Kausalität. Das war mit Sicherheit schon immer so; heute wissen wir es aber, weshalb der Eindruck entsteht, die Welt sei komplexer geworden. Jede Entscheidung hat Risiken und Nebenwirkungen, oft an Stellen, die wir gar nicht ahnen. Leider habe ich den Eindruck, dass gerade bei politischen Entscheidungsträgern noch das antiquierte Denken in linearen Zusammenhängen vorherrscht. Heute ist aber ein systemisches Denken angemessen: An welchen Stellen des Netzes wird sich etwas bewegen, wenn ich A tue, und will ich das auch? Die Qualität von Entscheidungen kann sich nicht mehr nur am Ergebnis messen, sondern sie liegt in der Art ihres Zustandekommens: habe ich alle oder doch möglichst alle Folgen mitbedacht? Habe ich auch kritische Stimmen in mir oder in meiner Umgebung ernst genommen? Wenn Krimikommissare nicht weiter wissen, fragen Sie manchmal: Was haben wir übersehen? Entscheidungen, die im Team getroffen werden oder wenigstens nach ausgiebiger Beratung durch Fachleute, dauern vielleicht länger, der Prozess ist aufwändiger und unbequemer, die Entscheidung sind auch nicht unbedingt im Ergebnis besser, aber besser begründet. Deshalb ist mir auch eine Entscheidungskörperschaft (sagen wir eine Partei), die sich auseinandersetzt, lieber als eine die - wie man so sagt - „Geschlossenheit zeigt“. Der einsame Entscheider ist ungefähr so zeitgemäß wie ein Zahnarzt, der Zähne ohne Betäubung zieht. Also: Ich meine: eine Entscheidung ist dann gut, wenn sie mich dem Ziel näher bringt und ich sie nach den Regeln der (Entscheidungs-)Kunst getroffen habe.

Die Fähigkeit zu wertschätzender Auseinandersetzung ist ein extrem demokratischer Wert. Sie wird viel zu wenig gelernt; stattdessen erlebt man gerade im politischen Geschäft vorwiegend polemische, den Gegner herabsetzende und darum unfruchtbare Debatten. Kein Wunder also, dass Streit und Auseinandersetzung als Bedrohung erlebt werden, gerade so wie Kinder es als Bedrohung empfinden, wenn die Eltern sich streiten. Und so wächst die Sehnsucht nach der scheinbar eindeutigen autoritären Welt und eine starken, vielleicht auch diktatorischen Führung.

2. Es gibt Situationen, in denen man falsch entscheidet, und solche, in denen man an sich selbst oder anderen unabweisbar schuldig wird. Manchmal liegt es daran, dass Entscheidungen nicht hinreichend durchdacht sind oder dass Informationen fehlten. Es gibt aber auch Situationen, in denen Werte sich gegenseitig ausschließen, also klassische Dilemmata aus denen der Stoff der Tragödien besteht. Der Versuch, Schuld zu vermeiden, oder etwas weniger schwer, die Angst vor Fehlentscheidungen, macht unfähig und lähmt. Für solche Fälle denken sich juristisch denkende Menschen ein kasuistisches System aus: unter den und den Bedingungen ist es vielleicht gerade noch erlaubt. Das führt dazu, dass immer neue Ausführungsanweisungen und Erläuterungen zu den Ausführungsanweisungen und Memos, Gerichtsurteile, Kommentare zu Urteilen und Kommentare zu den Kommentaren verfasst werden, die bald niemand mehr überblickt. Und der ganze Aufwand wird doch dem Leben nicht gerecht und funktioniert nicht, kann nicht funktionieren kann weder logisch, noch psychologisch. Das sieht man an den vielen Menschen, die trotz aller Beschwichtigungen der Menschen ihrer Umgebung und trotz der formalen Rechtslage unter Schuldgefühlen leiden.

Leider ist unsere Gesellschaft trotz zweitausendjähriger christlicher Tradition immer noch oder wieder eine, die schuldig werden, Fehlentscheidungen treffen als einen moralischen, einen menschlichen Makel ansieht. Hauptsache, jemand hat Schuld und kann in die Wüste geschickt werden wie seinerzeit der Sündenbock. Versagen, Fehler, Fehlentscheidungen haben keinen Platz in einem Sinnsystem, dessen höchste Werte Erfolg, Effizienz, Konkurrenz und Selbstoptimierung sind. Das eine schließt das andere aus. Das bedeutet: Wenn dein Sinnsystem so ist, dass Fehlentscheidungen dich existentiell und in deinem Selbstwertgefühl bedrohen, dann darfst, dann musst Du es revidieren.

Ich finde ja Martin Luthers Wort nützlich und hilfreich: *Pecca fortiter, sed crede fortius* (Sündige wacker, aber glaube stärker). „Glaube“ heißt: Glaube, dass du trotzdem geliebt bist, oder anders ausgedrückt, dass du wertvoll bist. An dieser Stelle haben es religiöse Menschen vielleicht etwas leichter, wenn sie einen biophilen, einen menschenfreundlichen Gott glauben. Oder in den Worten E. Fromms: "Das biophile Gewissen wird vom Leben und von der Freude motiviert; Ziel seiner moralischen Bemühungen ist es, die lebensbejahende Seite im Menschen zu stärken. Aus diesem Grunde verweilt der biophile Mensch nicht bei seinen Gewissensbissen und Schuldvorwürfen, die letzten Endes nur Aspekte des Selbsthasses und der Traurigkeit sein. Er wendet sich schnell dem Leben zu und versucht Gutes zu tun." (44) Die anderen müssen lernen, sich mit sich selbst zu versöhnen. Das geht aber auch.

Unsere Eingangsfrage hieß: Werte, Religion, Ethik: wertvolle Bausteine oder Mühlsteine um den Hals? Meine Antwort auf die Titelfrage heißt jetzt:

Wenn Werte zu Normen werden, werden sie zu Mühlsteinen; bleiben sie Werte, können sie ein nützliches und hilfreiches Gelände sein.

Und umgekehrt ist es auch richtig: Wenn Werte zu Mühlsteinen werden, müssen sie dringend überprüft werden mit den Mitteln der Ethik.

Literatur (angeben ist nur Literatur, auf die ich mich ausdrücklich beziehe:)

Cohn, Ruth C.: Gelebte Geschichte der Psychotherapie, Stuttgart 1984

Decker, Oliver u. A.: Die Mitte in der Krise; <http://library.fes.de/pdf-files/do/07504.pdf>

Frankl, Viktor E.: Ärztliche Seelsorge. Grundlagen der Logotherapie und Existenzanalyse, Frankfurt/Main 1985

Fromm, Erich: Die Seele des Menschen. Ihre Fähigkeit zum Guten und zum Bösen (1964) Frankfurt u. Berlin 1981 (Ullstein TB 35076)

Fromm, Erich: Anatomie der menschlichen Destruktivität, Reinbek b. Hamburg 1977

Hüther, Gerald: Ohne Gefühl geht gar nichts! Worauf es beim Lernen ankommt. Vortrag auf der Veranstaltung ‚Schule träumen im Theater‘ 2009, Müllheim/Baden

Schmid, Wilhelm: Philosophie der Lebenskunst. Frankfurt a. M., 1998

Schulz v. Thun, Friedemann: Miteinander reden 2; Stile, Werte und Persönlichkeitsentwicklung Reinbek b. Hamburg 1989

Thielemann, Ulrich: Systemerror. Warum der freie Markt zur Unfreiheit führt. Frankfurt a. M., 2009

Das Wertequadrat

nach Friedemann Schulz v. Thun

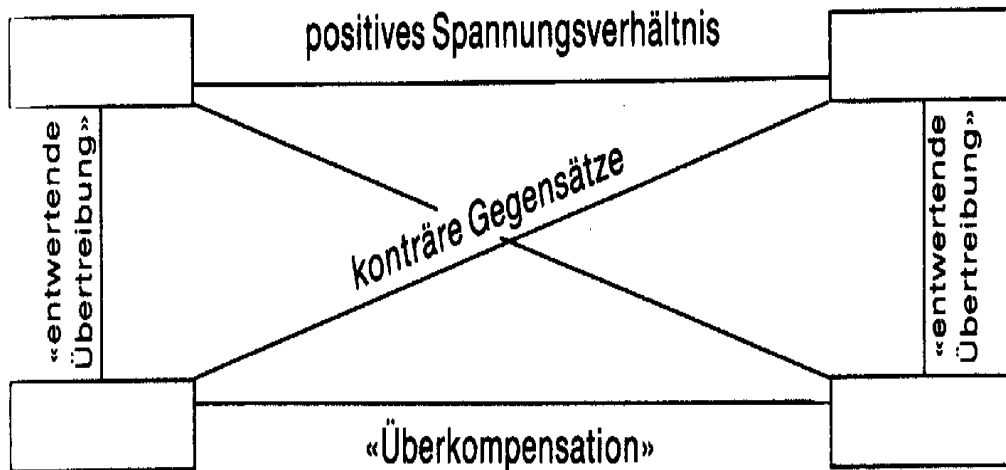


Abb. 6: Das Netz von Beziehungen zwischen den 4 Polen des Wertequadrates

